Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 25 (1963)
Heft: 11

Artikel: Über Volkstum und Charakter der alten Solothurner
Autor: Schmid, Michael
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-861392

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Über Volkstum und Charakter der alten Solothurner

Von MICHAEL SCHMID

Redaktionelle Vorbemerkung. Der nachfolgende Beitrag bringt im Vorabdruck den Schluss einer sorgfältig fundierten Arbeit des jungen Historikers und Volkskundlers Michael Schmid. Das Werk, welches im Frühjahr 1964 bei Helbing und Lichtenhahn, Basel, in der Reihe der «Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft», hg. von Prof. E. Bonjour und Prof. W. Kaegi erscheinen wird, trägt den Titel «Staat und Volkstum im alten Solothurn» und liefert einen Beitrag zur Personenbeschreibung und zum Volkstum im 15. Jahrhundert.

Schmid stellt sich die Aufgabe, einzelne Unternehmungen der solothurnischen Politik näher zu betrachten und dabei die entscheidenden Männer und die treibenden Kräfte, welche die Herrschaft erweiterten, aufzuzeigen. Dabei bedient er sich nicht einfach der verschiedenen über die Entstehung des solothurnischen Staatswesens bereits erschienenen Darstellungen. Er geht vielmehr den originalen Quellen im Staatsarchiv Solothurn und in andern Archiven nach. Schmid versucht, die ältere, mehr etatistische Richtung mit der neuerdings aufkommenden «volkstümlich-anarchischen» Auffassung in einen gewissen Einklang zu bringen, sie zu einem sinnvollen Ganzen zu verweben. Dabei steuert er eine Menge neuer volkskundlicher Fakten bei, die bisher als Triebkräfte der Politik zu wenig oder gar nicht beachtet worden sind. — Das Buch behandelt den Zeitraum zwischen dem Alten Zürichkrieg und dem Schwabenkrieg, also die wohl spannendste Epoche der solothurnischen Geschichte. In einem einleitenden Kapitel über den Staat werden die Grundzüge der territorialen Entwicklung und der Verwaltung untersucht. Ein zweites Kapitel befasst sich mit Solothurns Politik im erwähnten Zeitraum. Die beiden andern Kapitel, die vor allem einzelne Persönlichkeiten beschreiben (Prosopographie), handeln von den Führern (Leben und Wirken einiger Schultheissen und anderer Führer) und den Geführten (einzelne Leute, Gesellenscharen und Volkscharakter).

Den Abschnitt über das letzte Stichwort haben wir mit freundlicher Erlaubnis des Verlags für die Leser der Jurablätter ausgewählt. Anhand einiger Beispiele wird aufgezeigt, wie weit Tradition und Gemeinschaft das Leben im spätmittelalterlichen Solothurn mitbestimmt und mitgeprägt haben. Wir glauben, ein bedeutender Teil unserer Leser werde sich für diese historisch-volkskundliche Untersuchung aus der Geschichte unserer nähern Umgebung besonders interessieren. Deshalb werden wir einem der nächsten Hefte der Jurablätter eine Bestellkarte auf das aufschlussreiche Buch beilegen.

G. L.

Alltag und Feiertag

Einen guten Einblick in die Zustände des 15. Jahrhunderts geben uns die Seckelmeisterrechnungen, aus denen wir einiges über Alltag und Feiertag im damaligen Solothurn erfahren. So zog ständig fahrendes Volk durch die kleine Stadt und fremde *pfiffer, trummenschlacher, trumpeter* und andere Musikanten erfreuten mit ihren Darbietungen das Stadtvolk. Ganz besonders an Fest- und Feiertagen wie Fasnacht, Fronleichnam, Pfingsten, Johannis und *in den Wiennechtvirtagen* brachten diese Leute, unter denen Geiger, Lautenschlager, Sänger, Leierspielerinnen, Seiltänzer und Springer, Gaukler und Narren nicht fehlten, buntes Leben in die Stadt.

Die Besuche hoher geistlicher und weltlicher Herren zählten zu den grossen Tagen; so weilte beispielsweise *küng* Friedrich III. in Solothurn, und Papst Felix V. hielt sich viermal in der Stadt auf. Zweimal zu Gast war Herzog Philipp von Burgund. Gute Beziehungen bestanden auch zu den Herzögen von Savoyen und Lothringen.

Auch Tage, an denen gegenseitige Bündnisse erneuert oder beschworen wurden, gingen nicht unbemerkt vorüber. Ein solcher Freudentag, der *mit grosser Solennitet, Frewd und Gastung* gefeiert wurde, war der alte Fasnachtssonntag 1441, als Solothurn ein Bündnis mit Bern und Basel schloss. Oft nahmen die Solothurner an auswärtigen Festen teil; 1448 beispielsweise waren die *pfiffer von Solottern* in Bern zu Gast.

Man muss sich dieses enge Netz gegenseitiger Beziehungen vor Augen halten und sich dabei bewusst werden, wie offen und aufgeweckt eine Stadt wie Solothurn an gewöhnlichen Tagen und an Feiertagen am Geschehen der kleinen und grossen Welt Anteil nehmen konnte.

Fasnacht und Kirchweih

Viele kleine Ausgabenhinweise zeigen uns, dass die Fasnacht zu den bedeutungsvollen Anlässen zählte, an denen *heimisch und frömd pfiffer* teilnahmen. Die Kundschaft über einen erstochenen *butz* zeigt uns, dass das Fasnachtstreiben auch blutig enden konnte.

Es waren Tage, an denen sich die Städte gegenseitig besuchten und bewirteten. 1461 waren die Luzerner in Solothurn zu Gast, und 1465 weilten die Solothurner in Freiburg im Uechtland an der Fasnacht zu Besuch. Diese gegenseitigen Einladungen zu Schmausereien und Gastereien, bei denen man Kräfte sammelte für die vor der Tür stehenden Fasten, gehören zu den Heischebräuchen.

Im Jahre 1486 waren Conrad Vogt, Hans Stölli und Hans Ochsenbein als Ehrengesandte an der Berner Fasnacht, wo sie die Schwyzer nach Solothurn einluden. Über diese *zerung uff der grossen fasnacht, so die von Schwitz hie warren,* gibt uns die Rechnung, die den respektablen Betrag von 515 Pfund, 7 Schilling und 7 Pfennig ausmacht, näheren Aufschluss.

Der Nachweis, dass aus solchen Fasnachtsfeiern und aus andern im Brauchtum verwurzelten Lustbarkeiten Kriegszüge entstehen konnten, ist nicht leicht zu führen. Oft lagen komplizierte politische und persönliche Gründe den Kriegszügen und Fehden zugrunde. Wenn auch die meisten wilden Züge im Winter entstanden sind, so fehlten auch den andern Jahreszeiten die Anlässe nicht, die zu Ausgangspunkten kriegerischen Treibens werden konnten. Hochzeiten, Tanzveranstaltungen, Jahrmärkte und Schafmärkte bedeuteten stets eine Gefährdung des Friedens. Kirchweihen waren berüchtigte Unruheherde.

Die Eidgenossen treffen sich zum Sundgauerzug, 1468. Aus W. Schodolers Eidgenössische Chronik, Band III, 1515, Blatt 13. Kantonsbibliothek Aarau

Wenden wir uns kurz dem letzteren Anlass zu. Wie die Fasnacht, so boten auch die Kirchweihen Anlass zu gegenseitigen Besuchen; 1491 beispielsweise *zugen die von Solotorn gen Biel an die kilbi mit spiessen.* Oft arteten Kirchweihen, die doch in erster Linie friedliche Feste sein sollten und an denen fröhliches Leben herrschte, in Streitigkeiten aus.

Valerius Anselm berichtet, die Solothurner Untertanen hätten im Mai 1487 *ab einer kilchwihe mit zweien vänlin ufruerischem gloef* das Schloss und die Herrschaft Münchenstein besetzen wollen. Dieser Überfall war kein Privatkrieg freier Knechte, sondern ein misslungener Versuch der solothurnischen Expansionspolitik. Das Beipiel zeigt uns, dass scheinbare Kirchweihstreitigkeiten politische Hintergründe hatten, die man nicht übersehen darf, wenn man nicht einer einseitig volkskundlichen Interpretation verfallen will. Das gleiche gilt für die folgenden Fälle:

Im September 1464 entführte Cuntzmann Plast, der solohurnische Vogt auf Tierstein, sechs Leute von der Kirchweih zu Leimen. Er wurde für sein Vorgehen von der Obrigkeit zurechtgewiesen. Anlass der Fehde war der Streit um fremde Eigenleute. Derartige Streitigkeiten dienten den Vögten oft als Vorwand für Übergriffe auf fremdes Untertanengebiet. Zwei Jahre später beklagte sich der Bischof von Basel bei den Solothurnern wegen eines gleichartigen Überfalles, den die Leute des Cuntzmann Plast an der *killwichin* zu Hofstetten verübt hätten.

Die Obrigkeit in Solothurn wusste solche Unruhen und Händel nicht zu schätzen. Das Schreiben an einen ihrer Vögte wegen einer solchen Kirchweihstreitigkeit gibt uns Aufschluss über ihre Haltung: *Lieber vogt, wir vernement wie daz sich ein grosser unwill uff der killwiche zuo Ballstal under den unsern usser dem tal und usser der herschafft Bechpurg erheppt hab und daz noch hüttbytag grosser unwill zwüschen inen sy. Deßhalb wir uns wol versechen hetten, du werist so vernünfftig gewesen und hettest die ding bas fürkomen und uns ouch der eigenlich bericht, wer schuld daran hett und wie die zuogangen wärent etc.*

Diese Beispiele, denen wir weitere anfügen könnten, werfen einiges Licht auf die Empfindlichkeit und Erregbarkeit der Solothurner und der alten Schweizer überhaupt.

Schützenfeste und Schützen

Festliche Höhepunkte des Schützenwesens waren die grossen Schiessen, die wechselweise in den benachbarten Städten abgehalten wurden und an denen man sich nicht nur im Schiessen sondern auch in sportlichen Disziplinen übte. Diese Feste stifteten allerdings nicht nur Freundschaft und Verbrüderung, sondern riefen oft auch Bedrohung und Händel hervor. So hätte Erhard Luegisland im Mai 1462 *statt, land und lüt und die eidgenossen* an einem Schützenfest in Solothurn verbrennen sollen. Es gelang aber den aufmerksamen Solothurnern, den Aussenseiter festzunehmen und ihn zur Strafe hinzurichten.

Das Beispiel dieser misslungenen Brandstiftung anlässlich eines Schützenfestes zeigt uns, wie sehr man sich vor gedungenen Wegelagerern und Mordbrennern fürchtete. 1491 berichteten die Solothurner nach Baden, *daz ob vier und 20 schelcken sich samend verpunden und gelt genommen habent, die eitgnosschaft ze verprennen.* Solche Drohungen und Gefahren hörten auch im 16. Jahrhundert nicht auf; sie machen uns begreiflich, dass Aussenstehende im kleinen Kosmos des Gemeinwesens nur mit Vorbehalt aufgenommen wurden. Die Schützenfeste konnten zur Gefahr werden, die die Stadt bedrohte und das Dasein gefährdete.

Das Schützenfest hat seine Wurzel in der Wehrhaftigkeit, und es ist deshalb begreiflich, dass auch in Solothurn eine Organisation bestand, in der die *jungen schützen* sich körperlich ertüchtigten und in Wettkampf und Kampfspiel ihr Können massen. Schon in den frühen Seckelmeisterrechnungen finden sich Hinweise auf das *schützen hüsli,* auf die *knaben* und auf andere Dinge, aus denen wir erkennen, wie stark diese altschweizerische Tradition auch in Solothurn gepflegt wurde. Auch das Städtlein Olten besass schon vor 1500 Schützen und Schützentradition. Über die Teilnahme und die Bedeutung der Schützen bei kriegerischen Auszügen besitzen wir nur spärliche Hinweie. Jedenfalls war ihre Bedeutung im bürgerlichen und bäuerlichen Leben bedeutender als im Krieg, wo sie oft gar nicht mit der Schiesswaffe ins Feld zogen. Sie bildeten dank ihrer gehobenen Stellung in der alten Eidgenossenschaft eine Art Cadre.

Glaube und religiöses Leben

Allgemeines: Der Mensch des Mittelalters lebte in einer von Gott gegebenen Ordnung, welche die Grundlage seines Lebens bildete. Ihre Grösse, Kraft und Mannigfaltigkeit gab dem Mittelalter eine eigentümliche und geheimnisvolle Prägung. Es ist für uns nicht leicht, diese Welt wirklich zu begreifen und innerlich mitzuerleben.

Diese Welt des Glaubens und des religiösen Lebens fand auch in Solothurn verschiedenartigsten Ausdruck. Ein Beispiel dafür sind die Werke des Malers und Bildhauers Hans Tussmann, der in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Solothurn lebte. Seine Werke führen uns hinein in die naiv-gläubige Welt jener Menschen, denen das Empfinden für ein heilsames und notwendiges Gebundensein in eine feste, unverbrüchliche Ordnung nicht fehlte. Ganz besonders die Kreuztragung und das monumentale Kruzifix für die St. Ursenkirche zeigen uns etwas vom eindringlichen Ernst und vom Glauben, der viele Solothurner jener Zeit beseelte.

Nahe bei dieser Welt des Glaubens stand die Welt des Krieges, und so kann es uns nicht erstaunen, dass Tussmann neben religiösen Werken Büchsenschäfte schnitzte und Model zum Giessen von Schiesskugeln verfertigte. Der Blick auf diese scheinbaren Gegensätze eröffnet uns die «seelische Haltung eines sehr eigenartiges Menschentums» (Hans Georg Wackernagel). Nach dem Alten Zürichkrieg beispielsweise liessen sich die Solothurner vom Konzil zu Basel und vom Bischof zu Lausanne Absolution für die Verletzung kirchlicher Personen und kirchlichen Eigentums geben. Mit Vergabungen an Kirchen und Klöster versuchte man überdies, im Kriege getanes Unrecht zu sühnen.

Die Thebäerreliquien: In der Karwoche 1473 wurde in Solothurn ein Gräberfeld mit 37 Leichen entdeckt; die Gebeine wurden als heilige Leiber der thebäischen Legion anerkannt und verehrt. Das Ereignis wurde zur grössten

kirchlichen Feier, die Solothurn im 15. Jahrhundert erlebte. Am 17. April 1474 wurden die Reliquien in die St. Urskirche transferiert, und an der Feier nahmen etwa zwölftausend Menschen, darunter fünfhundert Geistliche, teil. Der reiche Fund von Reliquien ermöglichte der Stadt, Klöster, Kirchen und Kapellen vom Elsass bis ins Saanenland mit *heiltumb* zu versehen. Sicher hatten solche Ereignisse ihre Wirkung auf die Gemüter und damit schliesslich auch auf die solothurnische Politik, auch wenn man diese Vorgänge nicht mit Zitaten belegen kann.

Dankgebet: Ein weiteres Beispiel mittelalterlicher Frömmigkeit und religiösen Lebens ist die Aufforderung der Obrigkeit an die Vögte, Gott zu loben und zu danken für Solothurns Aufnahme in den Bund der Acht Orte im Jahre 1481: *So ist unser ernstlich meinung daz du in allen unsern lütkillchen verschaffest daz all priester söllich fröud uff sontag nechst an der kanzel offentlich verkündent und ... so die mesz end hat daz man denn in allen killchen fröud lüt und mit gesang als darzuo gehördt got lob und jeglich mensch crützwise fünff pater noster und ave maria bett.*

Neben dieser echten Frömmigkeit entbehrte der Glaube jener Zeiten selbstverständlich nicht gewisser formelhafter Ausdrücke; einige davon erfreuen uns aber heute noch durch ihre poetische Schönheit. Als Beispiel erwähnen wir eine Umschreibung für das Fest Mariae Himmelfahrt: *Unser lieben fröwen tag als sie ze himel fuor zuo der sunnen nidergang.* Vom Platz, den das Religiöse damals einnahm, geben uns auch die zahlreichen Gaben an die schier unzähligen Kirchenbauten der Städte und Dörfer, um welche die Obrigkeit ständig angegangen wurde, Kunde. Zigeuner, Sieche, Blinde und viel anderes Volk, das vorüberzog, wurde mit mildtätigen Gaben beschenkt. Auch an den vielen Ausgaben für Umbauten und Reparaturen von Kirchen und Kapellen, für *krütz* und *krützlin* an den Wegen können wir einiges von dieser Frömmigkeit ablesen.

Es ist schwierig, alle diese verstreuten Hinweise zu einem Bild zusammenzutragen und dabei nicht einer Einseitigkeit zu verfallen.

Der heilige Urs: Grosser Verehrung erfreute sich in Solothurn seit alter Zeit der heilige Urs. Schon im Laupenkrieg, 1339, verhiessen die von Solothurn *sant Ursen ein kerzen gen Solotern ze senden, das inen gelück gäbe.* Seit dem dreizehnten Jahrhundert erscheint der Heilige in Kriegsausrüstung mit wehender Fahne auf dem Kapitelsiegel des St. Ursenstiftes und später dann auf den Siegeln und Münzen der Stadt.

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts schuf Hans Tussmann aus Holz und Stein St. Ursenstatuen, von denen heute noch zwei erhalten sind. Die Reliquien des Heiligen waren begehrte Kostbarkeiten, und in einer Urkunde von 1473 wird uns gar von einer Krankenheilung berichtet. Ein fahrender Blinder

Wilde Kriegssitten:
Die Burgunder werden nach der Schlacht bei Murten rücksichtslos verfolgt.

Die Eidgenossen und die gefangenen Tross- und Lagerdirnen nach der Schlacht bei Murten.
Aus W. Schodolers Eidg. Chronik, Band III, 1515, Blatt 225 und 233. Kantonsbibliothek Aarau

und seine Sippe erhielten eine milde Gabe für ein *sanct Ursen lied,* das sie den ergriffenen Solothurnern vortrugen. Der heilige Held erhielt schliesslich auch seinen Anteil an der Burgunderbeute: *Cuntz Blosth der houptman, Heyni Meister der venner und ander iro gesellen von Soloturn, die des ersten Pontarli hant ingenomen hant von irem gut (uss ir gebütt) geben minem herren sant Ursen ein kostlich vergüldt halsbant, het man im zum gezierd angehencket.*

Der heilige Soldat war auch bei Kriegen und bei Kämpfen der Solothurner mit dabei; das beweist der folgende Passus aus einem Schreiben der Solothurner an ihre Leute ins Feld vor Murten. Die Krieger wurden darin gebeten, umgehend zu berichten, *wie der angriff beschechen und mit gott dess allmechtigen, siner mütter magt Marien, Sant Urssen und alles Himelschen Heres crafft gewürckt, und unser vyend, als wir zu gott dem allmechtigen hoffen, überwunden und vertryben sy.*

Ein weiteres Zeugnis für seine Verehrung ist das Dankschreiben Hans von Stalls an den Pfarrer zu Stans für die *arbeit und müg* bei der Aufnahme Solothurns in den Bund. Der Stadtschreiber bemerkt dort unter anderem: *Ich schick üch hiemit legendam und hystoriam Sancti Ursi, desz tag wirt hie zuo Solotorn off nechsten tag nach Michaelis loblich gefirret und begangen.*

Aber nicht nur Urs begleitete die alten Solothurner in den Krieg, sondern auch Altar, Kerzen und *ein büchsen, dar inn man dem priester offlaten füert,* gehörten mit zum schwerfälligen Tross eines solchen Auszugs, der von Leuten angeführt und gebildet wurde, in deren Denken und Handeln wir uns oft nur mit Mühe und mit Hilfe solch kleiner Einzelheiten zurückversetzen können.

Die Toten und andere Vorstellungen

Nur wenige Spuren führen uns in die Welt der Toten und der Ahnen. Auch die Jahrzeitbücher bieten für unsere Fragestellung nur wenig Material. Wir wollen die wenigen Hinweise und Belege, die wir fanden, ausbreiten.

Nach der Schlacht bei St. Jakob an der Birs blieben die Solothurner drei Tage auf der Walstatt und erwiesen den Gefallenen die Ehre. Von den Toten selber gibt uns nur der folgende kleine Hinweis Kunde: *Den barfuossen als sy die begrebde begiengend der unsern, die an der birss beliben.* Mehr als vierzig Jahre später ist von den Toten noch einmal die Rede, als der Basler Rappenwirt Claus sagte, *die gruoben sant Jacob syent ingefallen und man müst die wider füllen.* Er beleidigte mit dieser Anspielung die Solothurner sehr.

Nachrichten über Tote und Totenbräuche werden erst zur Zeit des Schwabenkrieges etwas ausführlicher. So wurde für die Toten, die am Karfreitag 1499 auf dem Bruderholz fielen, in Solothurn ein Amt gesungen.

Neben dem Bewusstsein, in einer von Gott gegebenen Ordnung zu leben, das im Glauben und in der Verehrung der Toten Ausdruck fand, war noch ein

Strom von vor- und ausserchristlichen Glaubensvorstellungen lebendig, bei dem Aberglaube und Hexenglaube nicht fehlten. Schon im Jahre 1466 musste in Solothurn eine Hexe, Anna Schwebin, Urfehde schwören. Die überlieferten Formen, die bei Hinrichtungen angewendet wurden, sind ein weiteres Beispiel für diese spätmittelalterliche Welt, in der Traditionen und Gewohnheiten, Leben und Alltag mitprägten und formten.

Gegen Ende des Jahrhunderts klagte der Basler Rat über die schweren Zeiten, da niemand wisse, wonach man sich richten solle; auch die Planeten schienen widerwärtig zu sein, und an einigen Orten hatte man gar Angst vor dem Weltende.

Über die bedrückte Stimmung, welche in Solothurn herrschte, gibt uns ein Missiv aus dem Jahre 1495 Auskunft, in dem die Solothurner nach Bern schrieben: *Und warlich gelouben müget, daz die uffruor unser hingeloffen knechten wider unser einigfalltig gepott beschechen uns gantz widerwertig und ungemeint ist. Wir müssent aber uß krafft des regierenden planeten gedullt haben als mer und minder der erberkeit jetz allenthalben tuot.*

Neben Aberglauben und Sternenglauben prägten traditionelle Gewohnheiten das Leben. Zu ihnen gehörte auch der folgende Brauch, den uns Franz Haffner in seiner Chronik schildert: *An. 1476. Gedenckwürdig ist daß wann die Burger zu Solothurn mit der Statt Panner gegen dem Feind in das Feld zogen / so pflegte der Pannerherr oder Statt Venner nach uraltem Brauch und Gewohnheit mitten auff dem Marckt die Panner in den Fischbrunnen zustecken und dasselb gantz naß wider herauß zuziehen / da schwur er am ersten und hernacher die Burger einen leiblichen Eydt / daß sie ehe und zuvor nit wider zuruck in die Statt kommen wolten / es waere dann der Feind geschlagen und die Panner für sich selbst von dem Lufft außgetrochnet. Also geschahe es in disem auch andern vor und nachgehenden Jahren und wehrenden vilen Kriegsläuffen.*

Viehräuber und Hirten

Die neueren soziologischen und volkskundlichen Arbeiten zur Schweizergeschichte betonen die hirtenhaften und viehbäuerlichen Züge unserer Vorfahren. An einigen Beispielen können wir nachweisen, dass auch bei den solothurnischen Kriegsknechten diese Züge auffallend oft anzutreffen sind.

Beim Pfirterzug raubten die Solothurner dem Kloster Lützel *nün kü.* Einem bischöflichen Meier im Delsbergertal, der sich bei diesem Kriegszug nicht auf ihre Seite gestellt hatte, raubten die nachträgerischen Solothurner noch nach fünf Jahren Vieh, um sich an ihm zu rächen. Beim Mömpelgarderzug im Jahre 1460 erbeuteten sie *drühundert hopt vichs klein und groß und ettlich ander guot.* Im Jahre 1475 hätten, so berichtet uns Diebold Schilling, *etlich*

knecht von Bern, Solotern und ander aus dem Burgundischen *einen grossen roup ob 1500 houpt gehirnts vechs und darzuo ander ding* mitgebracht. Auch die Besatzungen auf den Burgen trieben oft als Viehräuber ihr böses Spiel.

Diese wenigen Beispiele lassen uns doch gewisse Zusammenhänge der Viehdiebe mit den Kriegsknechten vermuten, und es scheint, dass die Hirtenbauern eine besondere Begabung für das Kriegshandwerk besassen. Die schwierigen soziologischen Fragen sind nicht durch Zitate oder durch Rechnungsbelege zu beantworten; aber wir können doch feststellen, dass einige Gegenden des solothurnischen Herrschaftsgebietes Züge und Gegebenheiten aufweisen, die wir als alpin oder voralpin bezeichnen können.

Es wäre allerdings falsch, die draufgängerische Art und die hervorragende Kriegstüchtigkeit der alten Solothurner nur mit diesem Hirtenbauerntum rechtfertigen zu wollen. Es gab unter den damaligen Führern und Geführten auch solche, die eindeutig aus städtischen und ackerbäuerlichen Kreisen stammten und dennoch nicht weniger kriegsbegeistert und draufgängerisch waren als die Hirtenkrieger.

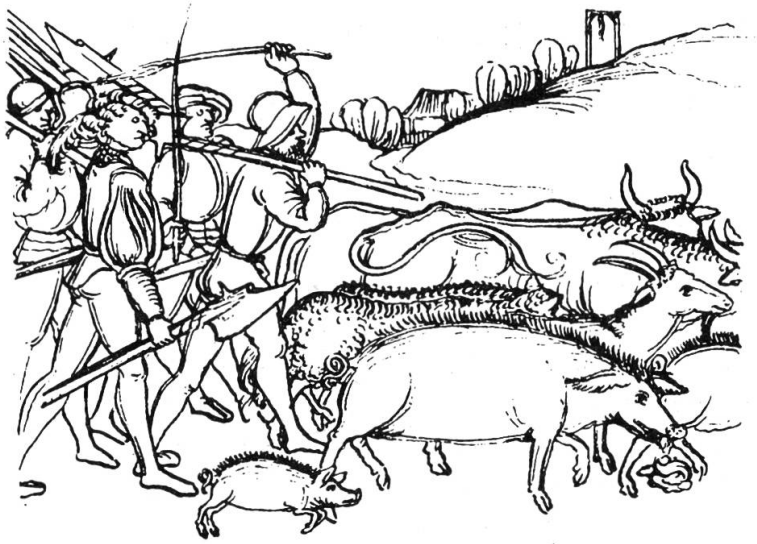
Stadtleute und Landleute

Ein Soldatenrödel aus der Zeit der Burgunderkriege erhält 413 Namen, von denen 302 aus den Herrschaften und 111 aus der Stadt stammen. Noch eindeutiger zugunsten des Landes verschiebt sich das Verhältnis bei einem Rödel von 1490. Von den 600 Mannen, die damals zu den *gemeinen eidgenossen in das veld zogen,* scheint der Hauptharst vom Land gewesen zu sein.

An diesen Zahlen erkennen wir etwas von der Bedeutung, die dem Land als Reservoir militärischer Kraft zukam. Die Kontingente verteilten sich sehr unterschiedlich auf die einzelnen Vogteien. Ein Aufgebot vom Januar 1499 enthält Angaben, aus denen wir sehen, wieviel Mann die einzelnen Vogteien zu stellen hatten: Falkenstein und Gösgen je 150, Bechburg 80, Olten 20, Seewen und Dorneck je 40, Gilgenberg 10 und Tierstein 25 Mann. Im gleichen Aufgebot vernehmen wir, wie die Ausgezogenen erscheinen mussten: *rustig wol bewert ... mit harnasch und cleidern ouch schuochen und guoten werinen, und ettlicher mass mit fleisch haber mel ziger und käsen versehen.*

Es war ein handfestes Kriegertum, das sich aus Landleuten rekrutierte und dessen Führung in den Händen der Hauptleute aus Solothurn lag. Im gleichen Jahr berichteten der *meyger und ein ganzte gemeind der herrschafft Seuwen,* dass sie dem obrigkeitlichen Aufgebot Folge geleistet hätten *und under uns zweintzig und siben man uss gezogen* hätten, *wol uss gerischt und bereitt mitt aller notturfft an gwand harnst und gewere mitt sampt zweyen rossen und mitt spis als mel und habermel.*

Die Berner, Solothurner und Bieler kehren vom Beutezug aus der Freigrafschaft Burgund zurück.
Aus W. Schodolers Eidg. Chronik. Band III, 1515, Blatt 80, Kantonsbibliothek Aarau



Abschliessend halten wir aber doch fest, dass der Krieg nicht nur von Landleuten und Hirten geführt wurde, sondern dass auch die Stadt und besonders die untern städtischen Schichten von Handwerkern und Gesellen zu den begeisterten solothurnischen Kriegsknechten gehörten.

Rohheit und Empfindlichkeit

Im Mittelalter war vieles farbiger und greller als heute. Die alten Schweizer und die alten Solothurner wiesen rohe und ungestüme Züge auf. Einzelne Aktionen zeigen uns deutlich, wie sie sich benehmen konnten.

Raubüberfälle und Raubmorde von einer oft erschreckenden Grausamkeit und Brutalität gehören zum Bild dieser Zeit und dürfen nicht mit Privatkriegen verwechselt werden. Händler, Pilger und andere Leute, bei denen man Geld oder Waren erbeuten konnte, wurden oft überfallen.

Schon im ersten Jahr der Burgunderkriege berichteten die Solothurner stolz nach Hause, sie hätten die Feinde *enblünddrett al, es sig ross harnisch*

kleidder und was man bi inen gefundden hatt. Oft brach Streit aus bei der Verteilung der Beute, und die Gesellen gerieten sich in die Haare. Während der unruhigen Kriegszeit konnten auch unschuldige Leute dieser Beutelust zum Opfer fallen. So gestanden zwei solothurnische Knechte im Februar 1477, *daz si zwen priester als frantzosen für ir vigend habent nidergeworffen und in silber und gold by vierzig guldin, zwey roß und einen rock mit vier ringen genomen.*

Auch grobe Drohungen wurden oft gebraucht und verfehlten ihre Wirkung nicht. So erklärte der Vogt zu Angenstein, Anton Kratzer, und andere seiner Gesellen, wenn ihnen der Meier von Biedertal in die Hände komme, *so wöllent sy in zerhöwen.* Auf die vielen Grobheiten und rohen Handlungen im Zusammenhang mit der Eroberung einzelner Burgen können wir hier nicht eingehen.

Immer wieder berichten uns Kundschaften auch von Schlägereien und Streitigkeiten, aus denen wir die aufbrausende Art der alten Solothurner erkennen können. *Lieben gesellen, ich bring üch kein win . . . koment moren herwider . . . und gond nu zemol hinweg und machent nur kein geloeff in minem huß.* Mit dieser Bitte versuchte der Wirt *zem Esel* ein paar junge Solothurner, die mit auswärtigen Gesellen *ob dem spil stössig* geworden waren, zur Ruhe zu bringen; aber erst eine Schlägerei, in der *geschlagen und gestochen* wurde, brachte die Entspannung herbei.

Streitigkeiten bei Kegel- und Brettspielen, Eifersucht wegen Frauen beim Tanz und Meinungsverschiedenheiten waren weitere Gelegenheiten, bei denen das kitzlige Temperament zum Durchbruch gelangen konnte. Wie rasch sich die Gemüter erhitzten, zeigt der Fall des Baslers Hans Schwarz, den die Solothurner einsperrten, weil er *under guoten gesellen ein glaß mit win in siner hand geheppt und geredt: möcht er Solotorn und ir lüt und guot als wol vertrincken als den win, so wöllt er daz tuon, und den win damit ußgetruncken.*

Ganz besonders verletzend wirkten Seitenhiebe, die auf viehbäuerliche Herkunft zielten oder gar sodomitischen Umgang mit dem Vieh vorwarfen. Einem Knecht, der mit solchen Anspielungen die solothurnischen Leute beleidigte, wurde das Haus geplündert, und er wurde als Gefangener entführt. Als die Solothurner darauf wegen ihrer Empfindlichkeit zur Rede gestellt wurden, erklärten sie, *zu lob und ere gemeiner eidgnoschaft* so gehandelt zu haben.

Solche Hinweise auf das Temperament der Solothurner machen uns einige Charakteristika ihrer Politik und ihrer Kriegsführung verständlicher.

*

Wir haben mit unsern Ausführungen versucht, etwas vom bunt bewegten Leben des Spätmittelalters zu zeigen und einen kleinen Einblick zu geben in die Welt und die Eigenart der Leute, die Volk und Staat des alten Solothun ausmachten.